



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 5. Oktober 1882.

Nr. 464.

Berlin, 4. Oktober. Bei der heute angefangenen Ziehung der 1. Klasse 167. königlich preuss. Klassenlotterie fielen:
1 Gewinn von 9000 M. auf Nr. 53233.
1 Gewinn von 3600 M. auf Nr. 21181.
4 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 7017
10723 63088 70351.
3 Gewinne zu 300 M. auf Nr. 731
8661 21531.

Deutschland

Berlin, 4. Oktober. Die heute erschienene „Provinzial-Korrespondenz“ behandelt in einer mehr philosophischen Weise als die „N. A. Z.“ das Verhältnis der Staatsregierung und der konservativen Partei. Besonders wendet sich der betreffende Artikel in längerer Ausführung gegen die Behauptung, es werde der konservativen Partei die Unterstützung der Regierung selbst gegen das Gewissen zugemutet, welche mit den scharfen Worten zurückgewiesen wird: „Es ist eine Entartung des Parteigeistes und eine Profanation des inneren Heiligthums, sich in allen Aeußerlichkeiten des Lebens auf das Gewissen zu berufen.“ Auf die allgemeine Seite der Frage sodann übergehend, wird zuerst festgestellt, daß es doch sicherlich Sache der konservativen Gesinnung und Ueberzeugung sei, den aus der königlichen Initiative hervorgegangenen Maßregeln die höchste Beachtung zu schenken und sodann fortzuführen:

„Der Regierung die Unabhängigkeit als Selbstzweck gegenüber zu stellen und dieselbe zugleich als Mittel der Popularität bei den Wählern zu benutzen, kann unmöglich der Gesinnung einer Partei entsprechen, die sich selbst oft die Partei der königlichen Autorität genannt hat. Da die Einheit des Willens im Staate hergestellt werden muß, so muß entweder die „unabhängige“ Partei sich stark genug fühlen, diese Einheit herzustellen, oder es wird, wenn alle Parteien ihre Unabhängigkeit behaupten, zum Stillstand des Staates, wenn nicht gar zur Anarchie kommen. Die konservative Partei hat stets ihren Beruf darin erkannt und wird es immer thun, das Beispiel des Vertrauens in die königliche Weisheit zu geben, wo sie sich nicht ja-

gen durfte, die unzweifelhaft besten Rathschläge zu besitzen und ihnen auch im Rathe des Königs wie im Lande Gehör verschaffen zu können. Es ist eine gefährliche Lockung, welche neuerdings häufig an die konservative Partei gerichtet worden, durch selbstständige Programme volksthümlich zu werden, d. h., sich dem Sinn der Massen einzuschmiegen. Es ist der Ruhm der konservativen Partei, mehr als einmal die Unpopularität mit der Regierung ihres Königs getheilt zu haben. Denn es ist der erhabene Beruf des Königthums, stets das dauerhaft Gute im Auge zu behalten und dasselbe niemals durch Nachgiebigkeit gegen die Launen des Tages, welche das Parteileben zeitigt, zu gefährden. Hierin liegt die Unabhängigkeit der konservativen Partei: in der Widerstandsfähigkeit gegen diese Launen bei vertrauensvoller und schaffend thätiger Wechselwirkung mit dem Thron und seinen Dienern. Von dorthat hat sie die wohlthätigen Impulse zu empfangen und kräftig weiter zu tragen. Dadurch ist sie aber auch berechtigt, mit ihren Gedanken und Rathschlägen an der höchsten Stelle vernommen und beachtet zu werden.“

Ein zweiter Artikel polemisiert gegen einen Ausdruck, den Dr. Lasker in seiner jüngsten Breslauer Rede gebraucht hat, „daß nämlich zwei liberale Gruppen behaupten hätten, die eine, welche sich der positiven Thätigkeit zum Aufbau des Reichs hingab, die andere, die während dieser Zeit Postendienstleistungen gethan hat, damit nicht während dieser Zeit die Grundgedanken des Staates verrückt würden.“ Da gegen heißt es in dem Artikel: „Was vom Standpunkt des Herrn Dr. Lasker als „Ergänzung“ bezeichnet wird, ist bisher von allen übrigen Zeitgenossen als entscheidender, zu Zeiten lebensfähigere Gegenstand angesehen worden. Jedes Blatt neuerer deutscher Gesichts weiß von diesem Gegenstand zu erzählen: bei den wichtigsten Entscheidungen, die seit dem Jahre 1866 überhaupt getroffen worden sind, — bei den Abstimmungen über die Verfassung des norddeutschen Bundes, über die Verträge mit den süddeutschen Staaten, über die Heeresverfassung, über die Justizgesetze, über die auf diese Gesetze bezüglichen Ausführungs-Bestimmungen, über die evangelische Kirchenverfassung für Preußen u. s. w. sind

die beiden mit „einander ergänzenden Aufgaben“ beschäftigten Fraktionen stets in entgegengesetzten Lagern zu finden gewesen und in nahezu allen Fällen waren die Rollen dabei so vertheilt, daß die Nationalliberalen hieben, die Männer der Fortschrittspartei drüben die Führung in Anspruch nahmen. Die fortschrittliche Wache darüber, „daß während der positiven Arbeit die Grundgedanken des Staates nicht verrückt würden“, bestand thätig in der Opposition gegen jede positive Arbeit und in einem Verhalten, das nur denjenigen gerechtfertigt erscheinen kann, die in dieser Arbeit selbst eine Verrückung des „Grundgedanken des Staates“ und eine Schädigung der „Freiheit des Volkes“ erblickten. Ob Herr Dr. Lasker dabei angelangt ist, diese Anschauung zu theilen, wird er selbst am besten wissen.“

Ueber die englisch-egyptischen Werbungen schweizerischer Soldaten wird dem Berner „Bund“ aus Genf geschrieben, daß bis zum 29. September bereits drei Transporte Angeworbener von Genf aus die Reise nach Egypten angetreten haben. Daß es sich nicht um eine Gendarmarie, sondern um eine stehende Truppe handelt, welche einen Theil der Engländer abhelfen soll, geht schon aus dem Umstande hervor, daß 5000 Mann angeworben und meist unter Offizieren englischer Heeresflucht gestellt werden. Zudem nimmt das Werbepot in Genf nur Leute an, welche ihr Militärdienst vorweisen können. Auf schweizerische Militärsoldaten ist es also in erster Linie abgesehen, und wenn die jetzt nicht sehr viele auf dem Militärdepartement um Urlaub einkamen und ihre Stellen abließen, so ändert das an der Thatsache der schmerzhaft betriebenen Anwerbung durchaus nichts. Manche kommen aus anderen Kantonen und werden sich kaum wehe die Mühe geben, beim Bezirkskommandanten über Abmeldung zu befragen.

Der Reichs Rath. Ober-Regierungs-Rath Dr. Hahn hat seit längerer Zeit längere Zeit erbetenen Abschied erhalten; das Demissionar ist ihm durch den Minister des Innern v. Puttkamer, unter erneuter Anerkennung seiner bisheiligen Thätigkeit und unter gleichzeitiger Ueberreichung des ihm von Sr. Majestät dem Könige verliehenen Sternes

zum Rothen Adler-Orden zweiter Klasse ausgehändigt worden.

Kein amtliches Blatt in Europa hat in der ägyptischen Frage so oft das Wort zu eingehenden Erörterungen geführt als das „Journal de St. Petersbourg“, und schied dasselbe einmal, so führte das offiziöse russische Telegraphenbureau die Rolle des Journals weiter. Heute ist die Reihe wieder an dem ersteren. Es verbreitet durch die „C. T. C.“ aus Petersburg folgendes Communiqué:

Es ist vielleicht angemessen, darauf hinzuweisen, daß in der ägyptischen Frage bisher zwischen den europäischen Regierungen auch nicht der geringste Misston hervorgetreten ist. Es ist allgemein das volle Vertrauen vorhanden, daß Gladstone seine Versprechungen durchaus loyal halten werde. Rußland hat in der ägyptischen Frage keinerlei Hintergedanken gehabt. Was Deutschland anlangt, so hat man hier anerkannt, daß dasselbe auch bei der Behandlung dieser Frage sich um die Erhaltung des Friedens vielfach verdient gemacht hat. Jederzeit herrschte volles Einverständnis zwischen hier und Berlin.

Die „National-Zeitung“ bemerkt dazu: So viel uns einmüthig, ist während der ägyptischen Vermittlung niemals behauptet worden, daß die Rabinette von Berlin und Petersburg bezüglich der Lösung der ägyptischen Frage von einander differirten, im Gegentheil wurde immer darauf hingewiesen, daß der deutsche und der russische Vertreter auf der Konferenz in Konstantinopel in fast allen Punkten gemeinsam vorgegangen seien. Wenn in dem obigen Communiqué ausdrücklich betont wird, daß Deutschland sich um die Erhaltung des Friedens vielfach verdient gemacht und jederzeit ein volles Einverständnis zwischen Berlin und Petersburg geübt habe, so darf man darin wohl die russische Antwort auf die jüngsten Deutschland verdächtigenden Angaben des „Times“ erblicken.

Der Gladstone von gestern zum ersten Male nach den ägyptischen Siegen wieder eine öffentliche Ansprache gehalten; es wurde ihm bei seiner Rückkehr aus Nordwales nach seinem Schlosse Hawarden auf der Eisenbahnstation eine Adresse überreicht, die er mit einer Rede über die ägyptische

wir uns nicht tanzen. Da soll Niemand meinen, mit uns könne man so umspringen.“

„St! St!“ flüsterte der Kammerdiener schein, „leise, leise, aber wir sind beide verloren. Aber das gnädige Fräulein ist eine echte Gersalfenstein. Das ist ein seltsames Geschlecht, Ramsfell Lachdich. Das hat noch Niemand gegen die Erlauchtheit gemagt. Mein Gott, n ein Gott, ich dachte, er schrieft sie todt.“

„Mein Jesus,“ sagte Riele ärgerlich, „Sie thun doch Alle, Schilfmann, daß mir, wenn mein liebes Fräulein zu dem alten Murrlater hinabgeht, immer zu Muth ist, wie damals, als in der Menagerie in Krigenitz der Thierbändiger zu dem alten struppigen Löwen in den Käfig trat, der in der Ecke saß und gegen den Boden grunzte. Wenn ich nur wenigstens den alten Gnattenbart einmal sehen könnte! Fressen würd' er mich doch nicht gleich.“

„Aber losfahren: schafft mir das Weibsbild aus den Augen, schmeißt das Frauenzimmer aus dem Schloß! Sie brauchen sich daraus wohl nicht viel zu machen, Fräulein Lachdich. Aber wenn er von uns schreit: Fort mit dem Kerl! Ablohnen! Wegjagen! — Fräulein Lachdich, es ist schon leicht gesagt, man soll sich vor ihm nicht fürchten, aber wir kennen ihn aus Erfahrung und was thut unser Einer, der an Händen und Füßen gebunden ist und ganz von einem Herrn abhängt? Wer nicht sein eigener Herr ist, soll wohl duden, wenn er alt und stümperig ist,“ sagte Schilfmann resignirt.

„Der abscheuliche, grobe Wütherrich,“ quoll es entrüstet über Riele's Lippen. „Aber wenn er mir so etwas sagte, Herr Schilfmann, dann sollte er erst noch etwas zu hören bekommen, ehe ich mich hinauswerfen ließe.“

Aber Schilfmann sah sich bebend um und machte: „Pst! pst!“ und Riele ging empört und den Kopf wie ein aufgeregtes Rößlein werfend, fort, murrend: „dies alte jämmerliche Mannsvoll steckt Einen noch mit seiner Hasenfüßigkeit an. Wir werden doch noch mit dem alten Reuntödter fertig.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus „Beowulf“.

Sportroman von Karl Mann.

(Fortsetzung.)

„Zimperlichkeit, Fräulein, schneid und kein Ende!“ schrie er und stieß über die Frau als eine gemeine Kanaille eine Fluth von unziemlichen Ausdrücken hervor.

Der Schwan wurde purpurn und mit blühenden Augen seinen grimmigen Blicken begegnend, sagte sie: „Großonkel, Du vergißt, daß ich eine Dame und eine Gersalfenstein bin. Ueber solche Worte hinaus kann ich nicht mehr bedenken, daß Du krank bist.“

„Den Teufel bin ich!“ schrie er, wie ein Lütthender. „Bist Du verrückt? Was nimmst Du Dir heraus?“ Die Stimme versagte ihm vor Zorn.

Aber sie bligte ihn mit zornigen Augen an und sagte höher das Haupt erhebend: „Ich habe mein Leiden von dem ritterlichen Geist der Gersalfenstein hören müssen. Du sagtest erst: Alles ist Lüge. Ich fange an, es in diesem Falle zu glauben. Ich dachte, zu Ritterlichkeit gehöre Schutz der Armen und Schwachen und namentlich der Frauen. Es ist nicht schwer, ein armseliges, durch einen elenden Mann verzweifelnbes Weib noch durch beleidigenden Hohn ganz niederzuschmettern.“

Er slog trotz Rheumatismus aus dem Sessel empor und schrie: „Bist Du, Du! mich den General Grafen Dietrich von Blaustein Ritterlichkeit lehren?“

Sie stand ihm in ihrer ganzen Höhe gegenüber und antwortete: „Wenn ich muß! Dich daran mahnen, ja!“

Er hatte sich den Schirm vom Kopf gestoßen, es ging mit ihm rundum. Er stand einen Augenblick sprachlos da, dann sank er in den Stuhl zurück.

„Geh,“ sagte er. Sie verneigte sich und ging an die Thüre.

„Fräulein von Gersalfenstein,“ leuchtete er. Sie stand still und er erhob sich wieder aus dem Sessel. „Fräulein von Gersalfenstein hatten Recht, Graf Dietrich Unrecht.“

Schwanhilde wandelte zu ihm hin, jetzt erst fingen ihre Thränen an zu fließen; sie küßte ihn weinend, ohne ein Wort zu sagen, die Hand und ging.

Der Alte wand sich ächzend in seinem Lehnstuhl hin und her. Dann klingelte er.

„Heute Abend um 7 Uhr Essen im Speiseszimmer,“ befahl er dem Diener. „Fräulein v. Gersalfenstein mit mir. Sagen! Ich gleichfalls in Toilette. Sorgen!“

Er schurte im Saal auf und ab, er blickte auf, blickte nieder, wie kamen ihm Cornelius Berse ins Gedächtniß?

Je reconnais mon sang à ce noble courroux —
Je reconnais mon sang . . .
Agréable colère!
Digne ressentiment à n'a douleur bien doux!
Je reconnais mon sang à ce noble courroux,
Ma jeunesse revit en cette ardeur si prompte . . .

Er murmelte es immer und immer wieder. Es ging Wunderliches mit dem Hypochonder vor. In seinen Gedanken drang es wie ein frischer Windstoß von Jugenderinnerung und freien Gefühlen und Gefühl für Andere und wollte einen Theil Verdüsterung vor sich hin und brachte das ganze in schwankende Bewegung. Er überließ sich zum ersten Mal seit Jahren wieder einer Inspiration nicht des Groles und des Hohnes und der Bitterkeit, sondern der Hochachtung, der verwunderlichen Werthschätzung. Er stieß selber die verschlossenen Läden des einen Eifers auf, um ein Liebungsbild zu betrachten, eine schöne, stolze Ahnfrau, nicht ihr zu und murmelte: „Du lebst noch in Deinen Nachkommen. Es ist noch Rasse darin.“ . . . Und aus seiner Jugendzeit brachen alle Schwärmerien wieder in ihm hervor und er zitterte, statt vor sich hin zu brüten und zu grollen, Berse voll Nothblasse.

Im Souterrain aber war großer Aufruhr. Im Speiseszimmer essen! Der Graf in Toilette! Hausmeister, Koch, Kammerdiener, Diener stießen

zusammen, als ob der Blitz eingeschlagen hätte, standen im Haufen wie die verstörerten Hammel und wagten kaum zu flüstern, als ob der Graf das oben hören könne. Denn jedes Geräusch war ihm verhasst und streng verboten; Alles mußte möglichst lautlos und wie ein Uhrwerk ohne sichtbare Lenkung nach strengster Regel im Schlosse geschehen.

Aber nach der Betäubung kam um so größere Hast. Der Koch ließ den Herd in der großen Küche heizen und beorderte voll Aufregung, was herbeigeschafft werden konnte, jeden Augenblick sich mit Klagen unterbrechend über das, was unmöglich zu beschaffen sei; der Kellermeister lief wichtig mit seinen Schlüsseln, zufrieden, daß er allen Bedürfnissen gerecht werden könne; der Kammerdiener stöhnte und schwitzte vor Garderobenschränken und Wäschelommoden in Angst wegen Mottenschaden und vergilbter Wäsche. Männer mit Filzschuhen putzten und wuschen im Speiseszimmer, schüttelten die Borhänge und steckten Kerzen auf Kron- und Armleuchter; Silber und Porzellan wurde gepuht und gewaschen, das ganze Schloßpersonal war Abends zum Umfallen müde, weil zwei Personen wieder im Speiseszimmer essen wollten. Und wie das Diner ohne schämliche Folgen vorbei war, stöhnten die Meisten zitternd: „Gott sei Dank.“ Zu dem Kammerdiener Schilfmann kam, während er des Grafen Kleider untersuchte, Riele geschlichen und Schilfmann erschrak darüber im Anfang so, daß er an Händen und Füßen zitterte. Er war in den Räumen und überhaupt kein Frauenzimmer mehr im Schloß gewohnt und hatte sie für einen Geist gehalten. „Was denn geschehen sei?“ fragte sie. „D, ihr gnädiges Fräulein wisse das am besten.“ „Sie sage nichts, als daß es Streit gegeben; Schilfmann möge doch um Gotteswillen sagen, was los sei.“ Und Schilfmann erzählte, noch ganz blaß vor Schreden. Er war ein guter Kammerdiener, aber ohne ein Ohr am Schlüsselloch, behauptete er, könne man das nicht sein, weil man dann nicht wisse, was die Glocke bei der Herrschaft eingeschlagen habe.

„Also sie hat ihm mal die Wahrheit gesagt! D, wir sind noch jung, aber auf der Nase lassen

Frage beantwortete. Zunächst sprach er, wie die „E. T. C.“ aus London von heute mittheilt, in Worten warmer Anerkennung über die Haltung der englischen Offiziere und Soldaten in Egypten. Er würde nicht von einem Triumph sprechen, wenn die Sache, für welche die englischen Soldaten sich schlugen, keine gerechtfertigte wäre. Kein Land könne aber unter einer militärischen Tyrannei des Wohlstandes genießen und diese militärische Tyrannei sei es, die die englische Armee umgestürzt habe. Er hoffe daß Egypten, die große Pforte für den ganzen Orient, bald wieder zu Glück und Wohlstand gelange.

— Wie in Paris war auch hier das Gerücht verbreitet, daß die englische Regierung zur Austragung der ägyptischen Frage eine Konferenz in London geplant hätte, auf welcher noch einige Staaten zweiten Ranges, namentlich Spanien und Holland mit beratender Stimme vertreten sein sollten. Wie man von unsterklicher Seite schreibt, verdienen diese Angaben wenig Glauben. Allem Anschein nach sind die Regierungen überhaupt der Lösung durch eine Konferenz nicht geneigt, für welche Annahme u. A. die fortgesetzten Verhandlungen sprechen, welche über die Hauptgeschäftspunkte von Kabinets zu Kabinets geführt werden. Wenn eine Konferenz für nötig erachtet werden sollte, wird es vermuthlich nur jene von Konstantinopel sein, welche sich bei Beginn der kriegerischen Operationen vertagt hat. Der Wiederauftritt dieser Konferenz dürfte vielleicht auch schon deshalb erfolgen, um die europäischen Kabinets bezüglich des bisher beschrittenen Weges konsequent erscheinen zu lassen. Wie der „Vol. Kor.“ aus London gemeldet wird, hat Lord Granville die bei den Kabinets der Mächte bereits im Beginn der englischen Expedition nach Egypten abgegebene Erklärung, daß England weder die Anerkennung Egyptens noch ein englisches Protektorat über dasselbe im Sinne habe, erneuert. Derselben Korrespondenz zufolge nimmt man in den diplomatischen Kreisen von Paris an, daß Graf Münster, der deutsche Botschafter in London, in Paris ernannt wurde, dem Kabinets von St. James in der ägyptischen Frage eine große Latitüde einzuräumen.

— Das russische Zolldepartement hat an die Zollbehörden am 13. September (a. St.) d. J. über die Klassifizierung von Baumwollengarnen bei der Einfuhr nach Rußland eine Zirkularverfügung erlassen, welche in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut hat:

Das Zolldepartement schreibt den Zollämtern vor, bei der Klassifizierung des Baumwollengarns nach § 92 des Tarifs die folgenden Regeln zu befolgen:

- 1) Jedes aus zwei oder drei Fäden bestehende gedrehte oder gewundene Garn ist nach Punkt 3 des § 92 als Zwirn durchzulassen.
- 2) Um festzustellen, ob einfaches Garn zu den Nummern über oder unter Nr. 45 zu rechnen, und ob dementsprechend Punkt 1 oder 2 des § 92 anzuwenden ist, hat man auf der Probehaepel, deren Perimeter gleich 1 1/2 Yards (54 russische Zoll oder 138 Zentimeter) sein muß, ein Gebinde aus 80 Fäden oder Umdrehungen der Haepel (die Fäde gleich 120 Yards oder 11 Meter Länge) anzufertigen; wenn nach erfolgter Wägung des auf diese Weise angefertigten Gebindes das Gewicht desselben sich über 32,4 Dolls (1 1/3 Gramm) ergeben sollte, so ist das Garn laut Punkt 1 des § 92 durchzulassen; bei einem Gewichte des Gebindes unter 32,4 Dolls dagegen laut Punkt 2 desselben Paragraphen.

Bezugs größerer Genauigkeit bei Ermittlung der Nr. 45 nachstehenden Nummern hat man auf der Haepel gleichzeitig 3 oder 4 Gebinde auf die oben angegebene Weise aus mehreren einer Partie entnommenen Knäulen anzufertigen und hierauf das Durchschnittsgewicht des Gebindes zu berechnen.

— Wie gestern der „Germania“ aus Rom mitgetheilt wurde, hat die bisherige Redaktion des „Journal de Rome“ sich von der Administration dieses Blattes getrennt und gründet ihrerseits mit Hilfe römischer Katholiken ein neues Journal unter dem Titel „Moniteur de Rome“. Dem „Berliner Tageblatt“ wird weiter telegraphisch gemeldet, daß der „Moniteur de Rome“ zur Vertheidigung der Wiedererrlangung der päpstlichen souveränen Unabhängigkeit gegründet worden ist. Das neue Blatt veröffentlicht ein päpstliches „motu proprio“ erlangenes Edikt vom 25. Mai, wodurch Leo XIII. im Vatikan ein eigenes Gericht mit drei Instanzen einrichtet.

Ausland.

Wien, 2. Oktober. Ueber die in der Umgebung von Pressburg verübten Exzesse gegen die jüdische Bevölkerung bringen die hiesigen und Pesther Blätter spaltenlange Berichte, welche, selbst wenn man das, was offenbar sensationell zugestuft ist, auf das richtige Maß zurückführt, noch grau lauten. Mehrere große Exportfirmen in Pressburg haben bereits damit begonnen, ihren Wohnsitz nach Wien zu verlegen und ihre Arbeiter abgelohnt und entlassen, wodurch 2000 Personen brodlos geworden sind. Das Zureden des Stadtmagistrats, diese Maßregel, welche die Gährung nur noch vermehren würde, rückgängig zu machen, war vergebens. — In Folge der Aufregung, mit welcher hier alle Welt die Pressburger Vorgänge verfolgt, ist eine Mittheilung, welche unter normalen Verhältnissen sicher große Aufmerksamkeit erregt hätte, fast spurlos vorübergegangen. Wie es nämlich heißt, beabsichtigt die Regierung nun auch die letzten Steine, welche ihr von der vereinigten Linken in den Weg gelegt werden könnten, wegzuräumen. Im Herrenhaufe hatten bekanntlich auch noch nach dem letzten

Paraschub die Liberalen im Verein mit der sogenannten Mittelpartei, wenn auch nur mit wenigen Stimmen die Majorität, und so konnte es sich leicht ereignen, wie es auch in der letzten Session mehrfach der Fall war, daß die Regierung mit einem Befehle, welche die Seylla des Abgeordnetenhauses glücklich passirt hatte, in der Charzdis des Oberhauses kläglich scheiterte. Diesem Zustande soll durch einen neuen, diesmal ausgiebigen Paraschub ein Ende gemacht werden. Den greifbarsten Vortheil davon würden die Klerikalen haben. Es ist schon jetzt bekannt, daß einer der Hauptgegenstände, mit welchen sich das Parlament zu beschäftigen haben wird, die Volksschulgesetznovelle bilden soll und zwar wird der österreichische Episkopat selbst, an der Spitze die Fürstbischöfe von Wien und Salzburg, den Feldzug mit Initiativanträgen eröffnen, über die sich die Bischöfe im Laufe des Sommers gerammt haben. Da bisher die Klerikalen bei der Vertheilung der parlamentarischen Beute unter die einzelnen der Reichsmajorität bildenden Interessengruppen ziemlich leer ausgegangen sind, Graf Taaffe aber auf das Zusammenwirken der gesammten Rechten angewiesen ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß das Volksschulgesetz diesmal ernstlich bedroht ist, sobald der letzte Damm gegen die reaktionäre Hochfluth auf dem Gebiete der Schule, der Widerstand des Herrenhauses, ebenfalls durchbrochen wird. Wie man sich erinnert, waren es in der verfloffenen Session die dem Herrenhaufe angehörenden Generale, welche sich der Herabsetzung der Schulzeit von acht auf sechs Jahre widersetzen, weil sie es gegen das Interesse der Armee hielten, die Elementarbildung des Volkes zu schwächen. Nach dem neuen Paraschub wird der Erfüllung des klerikalen Wunsches dann nichts mehr im Wege stehen.

Pest, 2. Oktober. Der Minister des Innern hat anlässlich der Pressburger Exzesse an sämtliche Municipien folgenden Erlass gerichtet:

„Ich bin überzeugt, daß das Municipium mit Entrüstung Kenntniß genommen hat von jenen schmachvollen Exzessen, welche in der kgl. Freistadt Pressburg unter dem Aushängeschild des Antisemitismus verübt wurden und nunmehr in einigen Gemeinden des Pressburger Komitats Nachahmung gefunden haben. Auch davon bin ich überzeugt, daß das Municipium sich vollkommen seiner Verantwortlichkeit bewußt ist, ähnlichen Vorfällen auf seinem eigenen Gebiete vorzubeugen, und falls dies nicht überall vollständig gelungen sollte, die vorkommenden Unruhen mit der vollen Energie der öffentlichen Gewalt niederzuschlagen und den Schuldigen gegenüber die ganze Strenge des Gesetzes zur Anwendung zu bringen.“

Ich meinerseits halte mich im Gefühle meiner Verantwortlichkeit verpflichtet, zu erklären, daß ich in dieser Beziehung in Bestimmung, ein lautes, energieloses Vergehen nicht dulden werde. Die Sicherheit der Person und der Habe der Bürger, ohne Rücksicht auf Rang, Race oder Konfession zu wahren, ist eine der ersten Pflichten der Staatsgewalt. Es darf nicht geschehen, daß die öffentliche Sicherheit in Folge straflicher Bemühungen einzelner Individuen gefährdet und dadurch auch der gute Ruf des ungarischen Staates geschädigt werde. Es darf aber auch nicht geschehen, daß wegen einzelner Agitatoren, die beim Eintritt der Gefahr in der Regel sich zurückziehen, die Ordnung nur um den Preis des Blutes der Irregulierten hergestellt werden könnte.

Ich erwarte daher, daß das Municipium sofort alle Verfügungen zu dem Zweck treffe, damit alle auf seinem Territorium etwa versuchten Agitationen sofort zu seiner Kenntniß gelangen, daß es dieselben im Reime ersticke und die Agitatoren der Strenge des Gesetzes überlasse. Ich erwarte, daß das Municipium die sich hier und da etwa doch zeigenden Unruhen selbst mit Anwendung von Bruchgewalt sofort unterdrücken werde. Ich erwarte, daß über jede in dieser Beziehung gemachte Erfahrung, sowie über die getroffenen Verfügungen sofort Bericht erstattet werde. Meinerseits versichere ich das Municipium, daß ich dasselbe mit der ganzen Kraft der Staatsgewalt bei diesem seinem Vorgehen unterstützen werde.

Budapest, 2. Oktober 1882.

(gez.) Tisza m. p.

Paris, 3. Oktober. Der Kriegeminister General Billot hat heute ein Schreiben an General Charzy, den kommandirenden General des 6. Armeekorps, gerichtet, in welchem er diesem wie den unter seinen Befehlen stehenden Generalen Berge und Henion die besondere Befriedigung des Präsidenten der Republik und die vollste Zufriedenheit mit den stattgehabten Divisions-Manövern des 6. Korps auspricht. Dieser Brief ist erstlich geschrieben, um die von mehreren Militärblättern gegen den General Berge gerichteten Anklagen wegen eigenmächtiger Nichtbeachtung der Befehle des Kriegeministers definitio zu dementiren und allen sonstigen Gerüchten von einer disziplinarischen Maßregelung des Generals ein Ende zu machen.

Die angeblichen legitimistischen Bombenexzesse in Carpentras sind nach den heutigen offiziellen Nachrichten in der That nichts weiter gewesen, als unschuldige Scherze mit Feuerwerkskörpern, wie wir gestern gleich vermutheten.

Provinzielles.

Stettin, 5. Oktober. Im § 69 des Zivilstandesgesetzes ist bestimmt: „Ein Standesbeamter, welcher unter Aufserachtlassung der in diesem Gesetze gegebenen Vorschriften eine Eheschließung vollzieht, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mark bestraft“ — und nach § 38 Abs. 1 desselben Gesetzes werden die Vorschriften, welche die Ehe der Militärpersonen, der Landesbeamten und der Ausländer von einer Erlaubniß abhängig machen, nicht

berührt. — In Bezug auf diese Bestimmungen hat das Reichsgericht, III. Straff., durch Urtheil vom 24. Juni d. J., Folgendes ausgesprochen: Ein Standesbeamter, welcher unter Aufserachtlassung der landesherrlichen Vorschriften über die Nothwendigkeit eines Heirathskonsenses zur Eheschließung eines Beamten z. eine Ehe ohne den erforderlichen Konsens schließt, ist nicht aus § 69 des Zivilstandesgesetzes, sondern nur aus den einschlägigen landesrechtlichen Strafbestimmungen gegen die Eheschließung ohne den erforderlichen Konsens der Behörde gerichtlich resp. disziplinarisch zu bestrafen. „Insoweit die im § 38 erwähnten Vorschriften vom Reichsgerichte überall „nicht berührt“ werden, außer in soweit es sich um deren Einfluß auf den Rechtebestand geschlossener Ehe handelt, bleiben sie ihrem vollen Bestande nach unberührt, also insbesondere auch soweit sie etwa Disziplinar- oder andere Strafvorschriften für den Fall der Nichtbeachtung Seitens der Standesbeamten enthalten sollten. Da nun dieselbe Befehlsgewalt des Standesbeamten nicht mehr, sowohl nach Reichs- als nach Landesrecht gesichert werden könnte, so müßte die Reichsgesetzgebung bei § 69 davon ausgegangen sein, daß in dem vorausgesetzten Fall gemäß dem Sage: „Reichsrecht bricht Landesrecht.“ die Bestimmung des § 69 an die Stelle der landesrechtlichen Strafvorschrift trete. Es ist aber nicht zu vermuthen, daß die Reichsgesetzgebung die Uebertretung der in Frage stehenden landesrechtlichen Norm mit einer anderen, vielleicht sogar höheren Strafe bedrohen wollte, als die landesrechtlich angedrohte ist, oder daß sie der landesrechtlichen Norm durch Befragung des betheiligten Standesbeamten gemäß § 69 einen Schutz hätte schaffen wollen, sogar für Bundesstaaten, in welchen vorwiegend Standesbeamte in gleichen Falle nur disziplinar zu strafen waren.“

— Nachdem die Tarifierhöhung der hiesigen Straßenbahn bereits seit einigen Monaten in Kraft ist, läßt sich schon übersehen, ob dieselbe für das Publikum und die Straßenbahn-Gesellschaft Vortheile oder Nachteile gebracht hat. Für das Publikum dürften nur Nachteile zu verzeichnen sein, da eine entsprechende Fahrpreiserhöhung auf keiner Strecke stattgefunden hat. Dagegen ist durch die Tarifierhöhung theilweise eine ganz ungleiche Erhöhung der Fahrpreise eingetreten. Führt ein Passagier z. B. vom Viktoriaplatz nach der Grabower Brauerei und umgekehrt, so hat er 25 Pf. zu entrichten, derselbe Preis wird aber auch für die fast doppelt so lange Strecke Elisabethstraße—Depot Zöllchow erhoben, ähnliche Preisdifferenzen ergeben sich auf allen Strecken. Ein weiterer Uebelstand für das Publikum besteht darin, daß einige der früheren Hauptstationen bei Festsetzung des neuen Tarifs nicht berücksichtigt sind, so z. B. die Haltestellen Bismarck. Die Tour Bismarck—Kirchplatz hatte sich, solange für dieselbe ein Fahrpreis von 10 Pf. erhoben wurde, einer großen Frequenz zu erfreuen, nach der Tarifierhöhung ist der Verkehr auf dieser Tour aber ganz bedeutend zurückgegangen. Viele Bewohner von Grabow, welche früher die Straßenbahn sehr viel benützten, haben es sich jetzt zum Prinzip gemacht, nicht mehr auf derselben zu fahren, weil bei der Tarifierhöhung auf die Bewohner von Grabow zu wenig Rücksicht genommen ist. Dadurch ist es gekommen, daß die Straßenbahn nach Erhöhung des Tarifs lange nicht mehr so viel benutzt wird als früher und deshalb hat auch die Straßenbahn-Gesellschaft bedeutende Nachteile. Dafür sprechen am Besten die Einnahmen der Gesellschaft im Verhältnis zu früher. Obgleich im vorigen Jahre die Strecke Kirchplatz—Bellevue noch nicht im Betrieb war, weist der Monat Juni im vorigen Jahre eine Mehreinnahme von 1212.50 Mark auf. Die Monate Juli und August haben zwar in diesem Jahre eine Mehreinnahme gebracht, dieselbe ist jedoch im Verhältnis zu der Erweiterung der Bahn so winzig, daß sie kaum in Betracht kommt, der Monat Juli zeigt ein Plus von 238.95 Mark, der Monat August von 735.40 Mk. Am schlechtesten stellt sich der Monat September, in welchem in diesem Jahre eine Mindereinnahme von 2897.60 Mark ist. Diese Zahlen sprechen wohl am Besten dafür, daß die Tarifierhöhung auch der Straßenbahn-Gesellschaft nicht zum Vortheil gereicht und wäre im Interesse dieser Gesellschaft, sowie des Publikums eine nochmalige Tarifieränderung erwünscht.

Für die am nächsten Montag beginnende 3. diesjährige Schwurgerichtsperiode sind folgende Herren als Geschworene einberufen: Kaufleute Aug. Berg, Ad. Städter, Alwin Frisch, Herm. Landehof, J. A. P. Lütewig, Rentier Ernst Böttcher, Stadtrath Binsch, General Agent Behm, Rentier C. F. Schaffe und Rentier Wagner, sämmtlich von hier. Ober-Ingenieur Brennhauser, Hauptmann a. D. v. d. Erben und Rentier Ferdinand Schmidt aus Grabow. Kaufmann Wilh. Albrecht aus Greifenhagen, Fabrikdirektor A. Brinmann aus Hohenberg, Kaufmann Louis Krohn aus Swinemünde, Kaufmann Heinrich Kempe aus Cammin, Gutbesitzer Aug. Krüger aus Alt-Hagen, Ziegeleibesitzer Ed. Krüger aus Uedermünde, Direktor Th. Knöfel aus Alt-Damm, Gutbesitzer Gustav Runge aus Güstrow, Mühlenbesitzer P. Steffen aus Duchow, Mühlenbesitzer D. Schulz aus Jägerdorf, Rittergutsbesitzer v. Endeboort aus Albrechtshof, Gutbesitzer Wilh. Flemming aus Riemmen, Kaufmann F. R. Peters aus Uedermünde, Rittergutsbesitzer Major v. Blöz aus Gr.-Medow, Kaufmann Aug. Fuhr aus Ba. n, Gutbesitzer W. Witte sen. aus Freudenhorst und Mühlenmeister Karl Zühlke aus Candred.

Die durch Ausschüttung von Erde resp. Kies auf Holzschalung hergestellten sogenannten Holzementdächer sind neuerdings unter die im Sinne der Baupolizei-Ordnung als feuerfeste Be-

deckung bezeichneten Bauausführungen aufgenommen worden.

— Dem Gutsinspektor und Gutsvorsteher N e m i z zu Klein-Sollitz im Kreise Sch. we ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Stammhalter.“ Lustsp. in 1 Akt. Hierauf: „Leiche Kavallerie.“ Kom. Operette in 2 Akten.

Die Theater-Direktion in Breslau muß eine der unbehaglichsten und gefährlichsten sein, wie aus einer Erklärung des Direktors Hillmann hervorgeht, der wir Folgendes entnehmen: „Zunächst kausie ich den früher Wirting'schen Fundus, beiläufig bemerkt, nach halbjähriger Unterhandlung, für 171,000 Mark, ferner aus dem aufgelösten Museum in Prag antike Möbel, historische Kostüme, Waffen, Requisiten zc. für ca. 14,000 Mk.; hier in Breslau schaffte ich für 6000 Mark neue Kostüme und für 7000 Mark moderne Möbel an. Die neu. a. Orchester-Instrumente Pariser Stimmung kosteten 5000 Mark; meine Kaution bei der Stadt beträgt 10,000 Mark. Mehrere Kautionen für Autoren-Honorare und Feuerversicherungs-Gesellschaften kommen den obigen Summen gegenüber weniger in Betracht. Nicht unerwähnt kann ich aber die Vorhänge lassen, die ich meinen Mitgliedern gewähren mußte; diese Vorhänge, welche in einzelnen Fällen bis zu zweimonatlichen Einkommen sich belaufen und nur in kleinen Raten wieder in Abzug gebracht werden konnten, machten zusammen 37,000 Mark aus. Damit war es aber noch nicht genug, denn die Einnahmen waren in den ersten 8 Wochen deartig, daß ich während dieser Zeit noch 32,000 Mark behufs D. d. a. g. der Sagen in das Geschäft hineinsetzen mußte. Hätte ich mich in der Weise verausgabt gehabt, daß ich hierzu nicht im Stande gewesen wäre, so hätte sich damals wiederum die hier bereits wie erholt Tragödie abgespielt. Der Direktor wäre gegangen, und ein Komitee hätte die Leitung mit Benützung des Fundus vom Direktor übernommen, auch, nach Lage der Dinge, da das Schlimmste überstanden, etwägliche Geschäfte gemacht. Daß sich übrigens die Theaterverhältnisse inzwischen nicht verändert haben, das beweisen recht klar die Einnahmen, die ich in gegenwärtiger Zeit mache; ich führe dieselben nachstehend an u. d. bemerke dazu nur, daß ich täglich zur Befristung aller Ausgaben 1300 Mark haben muß. Der Auszug aus dem Hauptbuche des Theaters lautet:

13. September	345	Mark	50	Pf.
14. "	176	"	—	"
15. "	596	"	75	"
16. "	456	"	—	"
17. "	524	"	25	"
18. "	109	"	7	"
19. "	425	"	33	"
20. "	694	"	25	"
21. "	165	"	70	"
22. "	690	"	—	"
23. "	180	"	17	"
24. "	1793	"	25	"
25. "	830	"	16	"
26. "	213	"	20	"
27. "	439	"	91	"

Wieviel ich hierbei vorläufig zulege, läßt sich leicht denken.

Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, 4. Oktober. Se. Majestät der Kaiser unternahm gestern Nachmittag eine Spazierfahrt und besuchte Abends das vom Komitee veranstaltete Festkonzert. Die Kaiserin machte gestern ebenfalls eine Ausfahrt.

Wien, 4. Oktober. Der Kronprinz Rudolf und Prinz Leopold von Bayern sind heute nach Eisenegg abgereist, um an den dort vom Kaiser und dessen Gästen, dem König von Sachsen und dem Prinzen Wilhelm von Preußen, abzuhaltenen Hochwiltlagden theilzunehmen.

Wien, 4. Oktober. Da das Standrecht für einen Monat über das Pressburger Komitat verhängt ist, werden danach als standrechtlich behandelt alle Diejenigen, welche Raubmord, Raub oder Brandstiftung verüben, sowie die Theilnehmer an diesen Verbrechen. Die Maßregel erwies sich als notwendig, nachdem vorgestern wieder an 20 Orten Exzesse verübt wurden. Die ungarische Regierung erachtet unmaßsichtliche, energische Strenge um so mehr am Plage, als sich herausgestellt hat, daß sozialistische Agitatoren die Bewegung führen. Drei derselben wurden verhaftet.

Petersburg, 4. Oktober. Der „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlicht einen kaiserlichen Erlass, durch welchen die zum Tode verurtheilten politischen Verbrecher Nagoy und Jemjew zur Zwangsarbeit auf unbestimmte Zeit in den Bergwerken begnadigt werden. Gleichzeitig wird bei zwei anderen politischen Verbrechern die Zeit der ihnen zuerkannten Zwangsarbeit herabgesetzt.

Konstantinopel, 3. Oktober. Der Zwischenfall mit den auf dem Dampfer „Dessa“ von Egypten zurückgekehrten Arbeitern hat im Sinne des von der Pforte vorgeschlagenen Kompromisses seine Erledigung gefunden.

Newyork, 3. Oktober. Nach einer dem „Newyork Herald“ zugegangenen Korrespondenz aus Lima vom 13. September war der Vizepräsident von Peru, Montero, in Arequipa eingetroffen, hatte das Ministerium gebildet und unterhandelte mit Bolivia wegen Fortsetzung des Krieges. Unter seinen Befehlen hatte derselbe etwa 5000 Mann. In Bolivia war inzwischen Arce, ein Mitglied der Freidemokratie, zum Präsidenten des Kongresses gewählt worden.